

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 39 (1945)
Heft: 12

Rubrik: Zur schweizerischen Lage

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur schweizerischen Lage

5. Dezember 1945.

Wenn ich am Ende dieses Jahres auf die schweizerische Lage zurückblicke, so steht auf den ersten Blick über ihr nicht, wie über der Weltlage, das Zeichen, welches „Gericht“, sondern das, welches „Rettung“ heißt. Aber bei längerem Hinschauen scheint sich das Zeichen zu verwandeln und zu einem „Gericht“ zu werden. Während für die Welt das Gericht zur Rettung wird — wir dürfen es trotz allem glauben und hoffen — so droht es für die Schweiz den umgekehrten Weg zu nehmen: daß uns die Rettung zum Gericht wird.

Das ist für einige Schweizer — und es sind ihrer nicht einmal so wenige, wie es scheinen möchte — eigentlich keine Ueberraschung. Denn das Gerede von der „wunderbaren Gnade“, durch die wir wieder verschont geblieben seien, hat sie immer bedenklich gestimmt. Sie waren nicht sicher, ob diese Ver schonung nicht die allerschwerste Form der Strafe bedeute: daß Gott uns verschone, weil er uns nicht mehr brauchen könne und nicht mehr mit uns rechne, daß wir aus dem lebendigen Strom und Sinn der Geschichte ausgeschieden seien. Die mildeste Form dieser Strafe schien uns zu sein, daß wir das Gericht, das aus irgend einem Grunde, nur nicht etwa um unserer Vortrefflichkeit willen, so wenig als um unserer Armee oder gar unserer Neutralität willen, an uns vorübergegangen sei, als sich das Wetter rings um uns herum entlud, *nachholen* müßten. Und nun freuen wir uns, daß dieses Nachholen begonnen hat — ja wir freuen uns, eine so schmerzliche Freude es auch ist; denn dieses Nachholen ist eine Verheißung: die Verheißung, daß Gott uns doch nicht vergessen hat. Es ist die Möglichkeit einer Wendung, einer Umkehr, einer Regeneration von Grund aus und damit einer neuen, echten, aufrichtenden Gnade.

Eine Lösung hat sich mir diese Wochen immer wieder aufgedrängt: „*Nun geht es für die Schweiz ans Bezahlen*“. Es war uns im Kleinen gegangen wie der Welt im Großen; auch dort hat man lange nicht daran gedacht, daß man bezahlen müsse, bis plötzlich der Zahltag da war — der furchtbare dies irae, dies illa. — So haben auch wir Schweizer nicht an Bezahlung gedacht. Wir haben gemeint, eine Politik des Egoismus treiben zu dürfen, uns profitlich abseits von dem Kampf der Völker um Recht und Freiheit halten und uns doch in einem Schweizertum und in einer schweizerischen Größe und Herrlichkeit sonnen zu können, für die wir nichts mehr einsetzen wollten; wir haben gemeint, den Sinn und das Recht der Schweiz, die Freiheit, an die Diktatur unserer geringwertigsten Geister und Mächte preisgeben und sie dann doch als unseren Besitz reklamieren zu dürfen, als es nichts mehr kostete. Nun zerfließt nach und nach dieser ganze Trug und wir stehen da in unserer ganzen Armut und Blöße. Wir müssen

bezahlen und sehen uns, sprechen wir das starke Wort aus, der Drohung des Bankrotts gegenüber.

Die sichtbarste und greifbarste Form dieser Bezahlung ist die nun vollendete Tatsache, daß uns der *Sitz des Völkerbundes* genommen worden ist. Das macht zwar der großen Mehrzahl der heutigen Schweizer keine schlaflosen Nächte, aber diese andere Tatsache illustriert bloß die Bedeutung der Katastrophe, welche jener Verlust bedeutet. Daß die Hauptstadt der Eidgenossenschaft der Völker in die Mitte der schweizerischen Eidgenossenschaft verlegt wurde, war kein Zufall und keine rein äußerliche Sache. Es geschah im Geiste Wilfons, der es durchsetzte mit Bewußtsein in Anknüpfung an das Größte, was in unsere Geschichte eingetreten war, die Theokratie des Soli Deo gloria, welches das Genf Calvins vertreten hatte und das von ihm als glühender Freiheitsstrom in die Welt geflossen war.¹⁾ Es wurde damit zur Verheißung eines neuen Lebens und einer neuen Größe der Schweiz, es wurde ein Angebot der höchsten Erfüllung des besoin de grandeur, ohne dessen Begehrung und Stillung es keine Schweiz gibt, die noch diesen Namen verdient. Es war eine großartige Gnade. Das ist nun verloren. Und was ist übrig geblieben außer einigen Museumsstücken der Geschichte: Föderalismus, friedliche Vereinigung mehrerer Nationalitäten, Sprachen, Kulturen, Konfessionen auf unserem Boden und so fort? Wir haben mit diesem Verlust für Motta bezahlt, das will unter Anderem sagen: Wir bezahlten für die de jure-Anerkennung der Vergewaltigung und Mißhandlung Abessiniens, der Ermordung der spanischen Republik und den damit und durch unsfern Neutralismus verhöhnten und unterminierten Völkerbund. Wir bezahlen fast bis zum Bankrott — wir bezahlen fast mit dem Leben. Aber die Bezahlung ist gerecht.

Eine andere Form dieser Bezahlung, und zwar nicht die leichteste, ist das, was die *schweizerische „malaise“* meint und über die in der letzten Zeit allerlei geschrieben worden ist. Ein Amerikaner hat zu beobachten geglaubt, daß es dem Durchschnittschweizer, dem er begegnet sei, an jener *Fröhlichkeit* fehle, die man in andern Völkern antreffen könne, über welche doch die Fluten des Krieges und der seelischen wie der materiellen Not hinweggegangen seien. Diese Aussage kam den Schweizern überraschend. Sie sind nicht gewohnt, von den Ausländern Kritik zu hören; sie sind an Komplimente gewöhnt. Es setzt sich unsere Selbstgerechtigkeit zur Wehr. „Nicht fröhlich? — man schaue einmal den Anzeigenteil unserer Zeitungen an: fehlt es da an Gelegenheiten zur Fröhlichkeit? Und blüht nicht unser Festwesen mehr denn je?“ Darauf hätte freilich der Amerikaner antworten können, daß diese Quellen so reichlich angeboten und benutzt werden, weil es uns an der Einen Quelle fehle, aus der freilich nicht bloß

¹⁾ Vergleiche meinen Artikel im Juniheft: „Was kann Calvin heute für uns bedeuten?“

Fröhlichkeit: Alkoholfröhlichkeit, Kinofröhlichkeit, Dancingfröhlichkeit, Sportfröhlichkeit und ähnliche Fröhlichkeiten flössen, sondern etwas Besseres, Edleres, Schöneres: nämlich *Freude* und *Freudigkeit*.

Man könnte dem Amerikaner auch vorwerfen, daß er zu kurze Zeit in unserem Lande geweilt habe, um seinen Geisteszustand richtig beurteilen zu können. Und man hat es auch getan. Aber dieser Vorwurf ist eine Oberflächlichkeit. Auch bei der Begegnung mit einem Volke gilt die gleiche Erfahrung wie bei der Begegnung mit einem einzelnen Menschen: der erste Eindruck ist meistens der richtigste, weil auf Schauen beruhend, und nicht auf Reflexion, weil aufs Ganze gehend, und nicht durch die Einzelheiten irregeführt.

Einige Schweizer aber sind, nachdem die Gegenäußerung eines etwas hochnäfigen Literaten in einem geistverlassenen Offenen Briefe an den Amerikaner vorausgegangen war, ehrlich genug gewesen, diese schweizerische Malaise zuzugeben. Sie haben nach einer Erklärung dafür gesucht. Der Eine hat sie in der Verstörung unserer Ehen zu finden geglaubt. Aber hätte er nicht nach der Erklärung dieser Verstörung fragen müssen? Der Zweite meinte sie in unserem unbefriedigten schweizerischen Individualismus zu entdecken. Aber woher stammte denn dieser? Der Dritte glaubte vollends das Ei des Kolumbus gefunden zu haben. Es sei unser nicht auf Gemeinschaft und Brüderlichkeit, sondern auf Konkurrenzierung und Profit beruhendes Wirtschaftsleben, das uns in Freudlosigkeit versenke. Aber sollte dieser Zustand nicht bloß ein Teil oder ein Symptom eines allgemeineren und tiefer sitzenden Uebels sein?

Ich frage: Warum mit der Laterne suchen, was doch dem offenen Auge so nahe liegt? Wie könnte es denn anders sein, als daß dem Schweizer als Schweizer nicht wohl ist? Wohl kann doch nur dem Menschen sein, der etwas *ist* und etwas *leistet*. Aber was *find* denn noch wir Schweizer und was haben wir *geleistet*? Die andern Völker, die, welchen es, trotz allem Verlust, wohl ist, die *find* etwas gewesen und haben etwas geleistet. Sie haben sich als das, was sie waren, mit ihrem Besten, *gestellt*. Sie haben sich für Leben und Freiheit in den Tod gegeben. Sie haben an dem Weltkampfe für Recht, Freiheit und Menschlichkeit teilgenommen. Sie haben für ihr Volk und Land ein Ziel und einen Sinn gefunden und behauptet. *Darum* sind sie fröhlich, sind sie freudig. Wir aber bezahlen mit unserer Malaise unsere *Neutralität*. Denn sie hat uns in das Nichts geführt. Wir flüchten uns, dieses innerste Manko empfindend, in allerlei Rotkreutzum, allerlei Hilfe für die Notleidenden in den verwüsteten Ländern. Das ist natürlich recht und soll nicht angetastet werden. Aber es genügt nicht. Von einer Schweiz im alten, großen Stil, deren Bild eben doch in uns lebt, wird mehr verlangt. Und wenn wir uns noch so fest in den Mantel der Schweizerspende und Rotkreuzarbeit hüllen, es wird uns doch nicht warm ums Herz.

Ich möchte damit keineswegs leugnen, daß in dieser Hilfe ein Moment der Rettung der Schweiz und eine Verheißung ihrer Auferstehung liegt, nur gilt das bloß von jener stillen, opfervollen Arbeit, die nicht an die große Glocke gehängt wird, gilt es von der einzigen besonderen Tugend des Schweizervolkes, worin es nach meinem Urteil tatsächlich alle andern Völker übertrifft: der Willigkeit von Männern und Frauen, fremde Not mitzuempfinden und ihr helfend zu begegnen. Darin hat die Schweiz ganz sicher wieder Großes geleistet. Aber das ist etwas anderes, als die bloße Flucht vor dem Größeren, dessen wir ermangeln, und das Wissen der linken Hand um das, was die rechte tut. Aber das alles genügt trotzdem nicht. Die Schweiz bleibt dennoch etwas Größeres schuldig. Das empfinden ihre besten Vertreter und das erzeugt die Atmosphäre der Malaise.

Das ist aber gut so. Es ist ein Zeichen, daß die Seele der Schweiz noch in den Schweizern lebt. Es ist gut so, daß wir nicht fröhlich sind. Die Schweizerische Malaise ist ein Trost und eine Verheißung.

Die dritte Art, wie wir nun bezahlen müssen, tritt uns in einem starken *Sinken unseres Ansehens in der Welt entgegen*. Darüber dürfen wir uns um unserer Rettung willen keiner Täuschung hingeben. All die Bescheinigungen des Dankes für unsere Hilfe und die Bewunderung für unsere Vortrefflichkeit dürfen uns über jene Tatsache nicht hinwegbetrügen.

Dieses Sinken unseres moralischen und politischen Kredites bei den andern Völkern (einige Neutrale ausgenommen, die mit uns in der gleichen Lage sind) tut sich besonders in dem Mißtrauen gegen unsere Stellung zum Faschismus und Nazismus kund. Nachdem uns dieses Mißtrauen durch Rußland reichlich bezeugt worden ist, und immer von neuem bezeugt wird, geschieht das zur Abwechslung auch immer wieder von der anglo-sächsischen Seite. So neuerdings durch den amerikanischen Senator *Kilgore*, der seine Behauptungen durch Briefe des Herrn Pfuhl, des einstigen Vizedirektors der deutschen Reichsbank, belegt. Er beschuldigt die Schweiz, daß ihre Banken und Geschäfte, mit offizieller Unterstützung, deutsche Gelder aufbewahrten und in maskierter Form deutsche Interessen vertraten, die beide eines Tages der Auferstehung eines nationalsozialistischen Deutschland dienen könnten.

Gegen diese Behauptungen wird, wie üblich, der schweizerische Entrüstungsapparat in Bewegung gesetzt. Und es mag sein, daß sie im Einzelnen nicht ganz zutreffen. Aber sie zeigen, was man uns *zutraut*. Und man traut uns solche Dinge wahrhaftig nicht ohne Grund und Ursache zu. Wir bezahlen für Wirklichkeiten.

Und wir bezahlen, was damit zusammenhängt, immer mehr durch die *Aufdeckung* dessen, was wirklich ist: unsere partie honteuse. Das aber ist in erster Linie das alte schweizerische Uebel, das point d'argent, point de Suisse. Wir haben im Verlauf unserer Geschichte immer

wieder die Schweiz um Geld verkauft. So haben wir gierig die Milliarden in den deutschen Haushalt geworfen, weil wir dafür hohe Zinsen zu ernten hofften, damit die deutsche Aufrüstung und den Weltkrieg fördernd, ohne in dieser Gier zu bemerken, daß diesem Haushalt der nahe Bankrott drohe. Immer mehr, nicht zuletzt auch infolge unseres Neutralismus, unfähig zu notwendigem und solidem Wagen, sind wir immer bereiter geworden, uns in allerlei Schwindel zu stürzen. Nun veranlassen uns die in Hitler-Deutschland verlorenen Milliarden die deutschen Gelder, die in der Schweiz liegen, mehr oder weniger zu hüten, vielleicht auch zu verhehlen. Wir müssen nun, dazu gezwungen, das Geheimnis dieser Bankgeschäfte lüften. Aber deckt das nicht bloß unsere Schande auf? Und sollten diese Geschäfte inzwischen nicht Zeit gefunden haben, sich mit neuen Verhüllungen zu umgeben? Unser point d'argent, point de Suisse liegt zutage. Wir können jedenfalls die Tatsache nicht leugnen, daß mindestens eine Milliarde deutscher Gelder bei uns liegen, die doch wohl vorwiegend Fluchtgelder sein dürften. Wir können nicht leugnen, daß von 750 großen deutschen Unternehmungen im Ausland 218 in der Schweiz domiziliert sind. Wir können die einstigen freundschaftlichen Beziehungen unserer Offizialität jeder Art zu gewissen deutschen Stellen nicht leugnen. Und auch die Vermutung ist erlaubt, daß für gewisse Kreise die Anwesenheit solcher deutscher Gelder und Interessen in der Schweiz einen Schutz vor Hitler bedeuten könnte, was wieder eine schlimme Form des point d'argent point de Suisse darstellte.

Ebenso wird nach und nach, vielleicht sogar rasch, klar werden, in wie hohem Maße wir ein Réduit, wenn nicht gar *das Réduit der Weltreaktion* geworden sind. Auf unserem Boden vor allem werden ganz sicher auch jene Pläne gegen Rußland gesponnen, welche eines Tages in einem neuen Weltkrieg ans Licht treten könnten, als erfüllter Fluch in erster Linie die Schweiz vernichtend.

Wie sollen die demokratischen Elemente in der Welt uns anders beurteilen, wenn wir als Gesandten nach London ausgerechnet jenen Minister Rüegger senden, dem es vorher als Gesandten in Rom offenbar ganz wohl war und der dort nur durch seine Gemahlin, eine italienische Comtesse, unmöglich wurde, der aber nun zeigt, wes Geistes Kind er geblieben ist, wenn er in einer Ansprache im Rotary-Klub neben einem Max Huber, der noch trotz allerlei Vorbehalten ins Maß gehen mag, einen Guisan und Motta — einen Motta! — verherrlicht und in dieses Licht unsere Neutralität stellt? In London!¹⁾

¹⁾ Es ist mir natürlich bekannt, daß mit der Bekleidung der Gesandtschaften in Jugoslawien und Polen durch zwei Sozialdemokraten mit der Tradition gebrochen worden ist, an solche wichtigen Posten ausgerechnet Vertreter der feudalen oder bürgerlichen Reaktion zu senden, aber was hilft das, wenn in einer Stelle wie London eine solche Schweiz sich präsentieren darf?

Es wird wohl noch allerlei überraschende Aufdeckungen dieser Schweiz geben und das wird Bezahlung sein.

Aber wir dürfen uns auch über diese Form von Bezahlung, die Gericht ist, rebus sic stantibus, nur freuen; denn es ist eine notwendige Reinigung der Schweiz, welche der Erhebung einer neuen und besseren Schweiz vorausgehen muß.

Diese Reinigung ist jetzt auf der ganzen Linie unsere Aufgabe und wir müssen es ruhig auf uns nehmen, wenn die Nutznießer der heutigen Zustände das Beschmutzung des eigenen Nestes nennen. Es ist keine angenehme Arbeit, aber es ist die Rettung der Schweiz und die Schaffung besserer Luft im Schweizerhause.

*

Freilich wehrt sich eine sterbende, aber noch herrschende Schweiz gegen die Wahrheit. Der ganze Feldzug für die Beibehaltung der *Neutralität* ist wesentlich ein Sich sperren gegen eine neue Wahrheit der Lage — ein ähnliches Sich-Sperren, wie es einst dem Untergang der alten Eidgenossenschaft vorausging.

Dieses Sich-Sperren gegen die Wahrheit nimmt seine massivste und unmittelbar gefährlichste Form in unserem schweizerischen *Militarismus* an. Und hier wieder konzentriert sich die Unehrlichkeit in der Ignorierung der Tatsache der *Atombombe*. Nun ist auch das unerhörte *Militärbudget* im Ständerat ohne ein Wort des Widerspruchs angenommen worden und der Militärdirektor hat unwiderprochen wieder eine seiner Reden halten dürfen, die aus den alten Ladenhütern der militaristischen Ideologie zusammengesetzt ist, deren Kern der mit dem neuen Weltkrieg rechnende und auf völligem Unglauben an Geist und Frieden ruhende Defaitismus ist. Er hat die Atombombe nicht ganz verschweigen dürfen, aber er hat dafür den Satz geprägt:

„Für die Atombombe haben wir eine spezielle Expertenkommision geschaffen.“

In dieser Kommission wird sie wohlbehütet ruhen!

Dieser Militarismus darf sich freilich, kurzfristig wie er ist, gesichert fühlen, solange ein sozialistisches Hauptorgan (siehe „Volksrecht“ 27. November) einen „Arbeiter und Soldat“ betitelten Artikel bringen darf, der eine Verherrlichung eines etwas rötlich gefärbten Militarismus ist und über dessen Verrat am Sozialismus sich ein Charles Naine und ein Hermann Greulich im Grabe umdrehen würden.¹⁾

1) Das gleiche „Volksrecht“ hat sich geweigert, eine ihm von einem Freunde zugestellte Befprechung der Broschüre: „Soll die Schweiz militarisiert werden?“ aufzunehmen. Soweit ist es mit einem gewissen Sozialismus gekommen.

Es sei bei diesem Anlaß, bemerkt daß Dr. Jent, Redaktor des „Landboten“, erklärt, er habe nicht gemeint, daß wir Antimilitaristen eine militärische Beteiligung der Schweiz am zweiten Weltkrieg gewünscht oder gefordert hätten und daß also der Vorwurf der *Unehrlichkeit*, den ich gegen ihn erhoben, unberechtigt sei. Ich nehme von dieser Erklärung Notiz und füge bloß hinzu, daß die Ausdrucksweise von Dr. Jent an diesem Irrtum mitschuldig ist.

Aber auch hier wird das Licht der Wahrheit durch allen Trug brechen.

Es ist von dem baselländischen Nationalrat Börlin verlangt worden, daß der dokumentarische Nachweis der Gefahren, die uns von Seiten Deutschlands während des Krieges gedroht hätten, geliefert werde. Wir haben sofort unsern Zweifel geäußert, daß dabei viel zutage treten werde. Der Fall Masson (über den es merkwürdig rasch still geworden ist, nachdem Guisan seine schützende Hand über Masson gebreitet hatte) schien unsern Zweifel sehr deutlich zu rechtfertigen. Und nun kommt der Bundesrat mit einer Erklärung, daß das, was an Dokumenten vorhanden sei, einigen unserer „ernstesten“ Historikern (wohl Hofhistorikern) vorgelegt worden sei, daß man aber abwarten müsse, bis die ausländischen Archive geöffnet würden. Das dürfte wohl wie eine Vertröstung auf das Jenseits sein. Inzwischen aber haben wir aus den Dokumenten, die durch den Nürnberger Prozeß ans Licht gekommen sind, über dieses Thema einiges Bedeutsame erfahren. Zu der Erklärung Hitlers, daß Deutschland prinzipiell keine Neutralität anerkenne, hat sich eine des Marshalls Jodl gesellt, der in einer Versammlung von Reichs- und Gauleitern in München erklärt habe, die Schweiz sei ganz ungefährlich, „sie werde nichts gegen Deutschland unternehmen, sie lebe von den deutschen Gaben“ [und umgekehrt!].

Durch solche Tatsachen ist natürlich nicht das relative Recht der „Grenzbefestzung“ widerlegt, aber es ist etwas von dem Nimbus weggenommen, der die rettende Rolle der Armee umgab. Ueber den ganzen Zusammenhang unseres Militarismus aber mit der Weltreaktion wird eines Tages ganz sicher neues Licht verbreitet werden — zu unserm Heil!

*

Wir bezahlen — und das ist wieder eine besonders schlimme Form der Strafe — mit der Unehrlichkeit, durch die wir die Wahrheit der Lage verhüllen wollen. Wir bezahlen aber auch mit *Rückständigkeit* und *Mangel an Leidenschaft* in Bezug auf notwendige Erneuerungen.

Da ist vor allem die *soziale* Erneuerung, ohne die es keine lebensdige Zukunft der Schweiz geben kann. Rings um uns herum findet die soziale Umwälzung statt, bei uns aber bleibt die Bewegung im Stadium eines bloßen Wellenkräufelns auf der Oberfläche eines recht stagnierenden Gewässers.

Unsere reaktionäre Bürgerlichkeit flüchtet sich, von geistlicher Seite unterstützt, vor der Wahrheit der Lage in die von aller Wahrheit und Wirklichkeit verlassenen Theorien eines Röpke und Hayek von dem notwendigerweise totalitären Sozialismus und dem neuen Liberalismus der wiederhergestellten „freien Marktwirtschaft“.

Aber auch unserem *Sozialismus* fehlt es an der rechten Stoßkraft. Es besteht die Gefahr, daß er, statt mit äußerster Energie an die Ausführung des Programms der „Neuen Schweiz“ zu gehen, an der Durchsetzung von Einzelpostulaten, wie die Altersversicherung eines ist (und zwar gewiß ein sehr notwendiges und wichtiges!), hängen bleibt und die Stunde für einen Vorstoß im Ganzen verfäumt. Daran ist natürlich auch die Spaltung in Sozialdemokratie und Kommunismus schuld. Die alte Führung der Sozialdemokratie scheint auf der Linie einer halbbürgerlichen mit der ähnlich gesinnten Gewerkschaftsleitung verbündeten Reformpolitik ihr Heil (das wesentlich als *Wahl*-Heil verstanden wird) zu erblicken. Sie freut sich unbändig über Nicoles Niederlage, das heißt den Rechstsieg in Genf und über die Niederlage oder den Nichtsieg der Kommunisten in Oesterreich, sowie über eigene Teilerfolge, und übersieht nicht nur die Erfolge der Andern, sondern auch die Aufgabe des Sozialismus als eines Ganzen im Kampfe mit der Weltreaktion. Die nun ohne vorausgehenden Widerstand erfolgte Wahl Grimms zum Präsidenten des Nationalrates („Es ist erreicht!“) symbolisiert und verfestigt diese Sachlage.

Aber die Entwicklung in andern Ländern wird auch diese Stagnation nicht dulden. Die Wasser werden in stärkere Bewegung geraten. Es wird sich jene freie Zusammenfassung der vorwärts strebenden Kräfte aufdrängen, von der wir das letzte Mal geredet haben. Dafür aber wird eine neue Grundwelle des Sozialismus nötig sein.

*

Die Rückständigkeit unseres politisch-sozialen Lebens tut sich auch in der Notwendigkeit kund, für das fast überall sonst (nun auch in Japan) vorhandene *Frauen-Stimm- und Wahlrecht* einen schweren Kampf zu führen. Aber nun ist es auf der andern Seite verheißungsvoll, daß auch diese Wasser in Bewegung geraten. Von dieser aus mag neues Leben auch auf das übrige schweizerische Wesen ausgehen.

Freilich, wenn man sieht, was für ein Geist bei diesem Anlaß an der *Zürcher Kirchensynode* sich regt, was für eine Verstocktheit, ja Verstockung, die sich auf eine kläglich interpretierte Bibel stützt, so ist der Eindruck penibel genug. Aber auch hier ist doch auch neue Bewegung da. Und sie wird wachsen.

*

Aufgedeckt worden ist auch — und das ist nicht das Unwichtigste — der Bodensatz von *undemokratischem Geist*, ja auch von Roheit und *Unmenschlichkeit* in unserem Volke. Gewisse Praktiken der Leiter von „Lagern“ — um von der schweren Verhöhnigung unserer Fremdenpolizei nicht noch einmal zu reden — wie die bekannten Fälle von *Verdingkindern* haben uns dieses schwere Manco am Geiste unseres Volkes draftisch offenbart. Der Fall der *Ursula Erismann* hat

diesen Eindruck noch grauenvoll verstärkt. Auch hier wartet eine Schuld auf Bezahlung, wartet die Notwendigkeit einer auf den Grund gehenden Regeneration.

*

Notwendig ist auf der ganzen Linie die wachsende *Erkenntnis* der argen Lage, in welche die Schweiz, wesentlich durch ihre Schuld, geraten ist. In dem Maße, als diese Erkenntnis zunimmt, wchszt auch die Hoffnung für ihre Rettung und Zukunft. Das ist das Licht der Aufgabe und der Verheissung, das helle Licht der Aufgabe und das schwache, aber doch stärker werdende der Verheissung, unter dem wir in das neue Jahr der Schweiz eintreten. Wir werden wohl noch weiter bezahlen müssen, vielleicht schnell und fast unerträglich schwer bezahlen, aber wir wollen uns freuen, wenn die notwendige Bezahlung *rasch* und *deutlich* an uns kommt, denn sie befreit uns von der Last der Schuld und macht die Bahn für die Rettung und Erneuerung der Schweiz frei. *Bezahlen* aber wollen wir, nicht uns mit dem Bankrott zufrieden geben. Die Rettung und Erneuerung der Schweiz bleibt freilich Gnade.

Leonhard Ragaz.

Zum Jahreschlss

Weil im Novemberheft bei Anlaß des Berichtes über die Jahresversammlung der Freunde der „Neuen Wege“ allerlei Wesentliches über deren Stand wie über ihre Aufgabe und Probleme gesagt worden ist, so darf sich der Redaktor in seinem gewohnten Schlsswort zu dem ganzen Jahrgang kurz fassen.

Ein solcher Jahrgang ist immer die Geschichte eines *Kampfes*. Jedes Heft ist die Frucht eines Kampfes: eines Kampfes mit den Problemen, eines Kampfes vor allem um das rechte Wort im rechten Augenblick und zum rechten Augenblick, eines Kampfes auch mit vielen äußern Umständen, mit der Zeit, mit der Kraft und Stimmung, mit der Mitarbeit, mit technischen Problemen und technischen Schwierigkeiten — auch ein Kampf mit dem Druckfehlerteufel, nebenbei gesagt. Dieser ganze Kampf verläuft nie völlig siegreich. Wie ich schon mehr erklärt habe: Kein Heft ist ganz das, was es hätte sein sollen, und, unter Umständen, auch sein können. Wieviel mehr gilt das von einem ganzen Jahrgang. Der letzte stand dazu teilweise unter dem Zeichen der Krankheit des Verfassers; mehr als ein Heft ist ihr unter akuten Schwierigkeiten abgerungen worden. Und wenn man erst bedenkt, was für Aufgaben, was für *eine* Aufgabe, das Zeitgeschehen dem Worte stellt, das ihm gerecht zu werden strebt!

Ich darf den Lesern und Freunden Eines sagen: Es ist ein schwerer Kampf, und ich weiß, daß er nur fehr, fehr stckwerkweise gelingt.